



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Bilder aus der russischen Gesellschaft. 4. : Die Kirche. - Geistliche. - Das  
Troiza-Kloster.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Bilder aus der russischen Gesellschaft.

4.

### Die Kirche. — Geistliche. — Das Troiza-Kloster.

Die russische Kirche unterscheidet sich von der griechischen und der allgemeinen morgenländischen bekanntlich nicht durch die Lehre, sondern nur durch die Hierarchie. Sie steht in freundlicher Beziehung zu dem Patriarchen von Konstantinopel, wird aber durch eine aus Metropolitene und Archimandriten zusammengesetzte, in Moskau residirende „heilige Synode“ regiert, die unter Oberaufsicht des Kaisers steht. Letzterer läßt sich bei ihr durch einen Procurator vertreten, ein Amt, welches jetzt von Murawiew, dem gelehrten Verfasser einer Geschichte der russischen Kirche, eines Werks über den Ritus derselben und einer Reisebeschreibung, welche die heiligen Orte Palästina's schildert, versehen wird. Murawiew hat den Rang eines Kammerherrn, und dieser ist dem eines Cavaleriegenerals gleich, was deshalb hier erwähnt wird, weil daher die geistreichen Bemerkungen englischer und französischer Blätter stammten, nach denen die Leitung der russischen Kirche in den Händen eines Reiteroffiziers war, welcher die Gewohnheit hatte, in Kürassierstiefeln in die Synode zu gehen und die Bischöfe und Erzbischöfe im echten Kasernenstyl zu behandeln.

Obwohl die russische Kirche in der Bedeutung, welche sie dem Ceremoniell beilegt, in der Ohrenbeichte und einigen andern Beziehungen der römisch-katholischen gleicht, hat sie doch in vielen andern Dingen größere Aehnlichkeit mit der englischen Hochkirche, und so konnte es geschehen, daß unter Peter dem Großen und Wilhelm dem Dritten Unterhandlungen zwischen englischen Bischöfen und der russischen Synode angeknüpft wurden, die den Zweck hatten, die beiden Kirchen zu vereinigen oder sich doch zu nähern. Diese Verhandlungen versprachen Erfolg, und nachdem verschiedene Episteln gewechselt worden, blieb für die Engländer nur noch ein Anstoß zu erledigen, der Bilderdienst der Russen. Auch über diesen hatte sich die Moskauer Synode bereits zufriedenstellend erklärt, als das Project eines Bündnisses plötzlich ins Stocken gerieth, indem Peter der Große mit Tode abging.

Nun ist bekannt, daß die russische Kirche kein Dogma kennt, welches die Anbetung der Bilder oder die Verehrung derselben selbst gebietet. In der Katechismus des jetzigen Metropoliten von Moskau warnt gegen diesen Mißbrauch ausdrücklich. Indes läßt sich das in allen ungebildeten Völkern steckende Heidenthum hier durch Katechismen so wenig verbannen, als anderswo, und so geschieht es, daß hier ebenso wie anderswo, und zwar nicht blos von

der unwissenden Masse, das Bild wie das Original angesehen wird und daß namentlich gewisse Bilder eine an Gözendienst grenzende Verehrung genießen und als mit magischen Kräften begabt gelten. Um ein Beispiel anzuführen, würde kein gottesfürchtiger Moskowit ein neues Haus beziehen, bevor dasselbe nicht eine Visite von dem prächtig gepuzten, reich mit Juwelen besetzten Porträt der dreihändigen Iberischen Jungfrau empfangen hat, welches, vom Evangelisten Lucas gemalt, früher auf dem Berg Athos war und jetzt in einer Kapelle vor dem Thore verwahrt wird, das auf den Rothen Platz führt. Da Besuche von andern Marienbildern nicht für so wirksam gelten, so ist die Iberische Jungfrau bisweilen den ganzen Tag hindurch in Anspruch genommen, und die Frommen setzen sich lieber allen möglichen Unbequemlichkeiten aus und empfangen sie lieber in der Nacht oder am frühen Morgen, wenn sie unbelegt ist, als daß sie auf die segensreiche Visite Verzicht leisteten. Die Heilige fährt übrigens zu solchen Besuchen, wie der Metropolit, stets in sechsspänniger Karosse. Ihre Postillone erscheinen unbedeckten Hauptes, und nur im Winter gestattet ihnen das Herkommen, sich Tücher um die Köpfe zu wickeln. Mütze oder Hut sind auch dann gegen die Etiquette. In der Kathedrale der Himmelfahrt auf dem Kreml befindet sich ferner das Bild Sanct Antiochos, des Märtyrers, zu dem man nur zu beten braucht, um sofort vom eingewurzeltsten Zahnweh befreit zu werden. Es gibt noch manches Bild dieses guten Heiligen, aber kein Mensch würde sich zu einem andern als gerade zu diesem wenden, um zahnärztliche Dienstleistungen zu erbitten.

Von selbst versteht sich übrigens, daß die Andächtigen nicht, wie die Kirche vorschreibt, bloß die Vermittlung der Heiligen bei Gott anrufen, sondern zu den Heiligen selbst, wie zu Untergöttern, um Gewährung ihrer Anliegen bitten.

Nicht so selbstverständlich ist für uns, daß die russische Kirche nur gemalte, nicht solche Heiligenbilder duldet, welche Statuen sind. Indeß wird das Recht des Meißels bis zu einem gewissen Grad anerkannt, das heißt, man gestattet Haut- und Basrelief-Darstellungen, und zwar können die ersteren im höchsten Relief ausgeführt sein, nur dürfen sie sich nicht ganz von der Wand ablösen. Die gemalten Bilder aber müssen nach einer bestimmten Schablone gemacht sein, wenn sie dem orthodoxen Volke Ehrfurcht abnöthigen sollen. Sie haben große Aehnlichkeit mit den Figuren auf Spielkarten und werden fabrikmäßig, zum Theil von den Mönchen der Athosklöster, zum Theil in Rußland selbst angefertigt.

Diese Heiligenbilder dienen dann zugleich als Hausgötter für das russische Volk, und so findet man deren vom Palast bis zur elendesten Bauernhütte, in den kleinen Dampfbooten, die zwischen Kronstadt und Petersburg fahren, und deren düstre Kajüten sonst kein Hausgeräth zeigen, wie in den Prachtgalerien

der Eremitage, wo sie als Repräsentanten des plumpen steifen Byzantinerthums natürlich sehr unvortheilhaft von den Meisterwerken italienischer und niederländischer Kunst abstechen. Die Glorien um die Köpfe dieser braunen Erlöser und Gottesmütter sind in der Regel von gegossenem oder geschmiedetem Metall, gewöhnlich von Messing, oft von Silber, bisweilen von Gold, und sehen, wenn das Gemälde nicht in günstigem Licht steht, so daß bloß der Heiligenschein sichtbar ist, wie an die Wand genagelte Hufeisen aus. Mitunter ist die ganze Bekleidung des Heiligen von getriebenem Gold- oder Silberblech gemacht, und das einzige Gemalte daran sind Hände und Gesicht, so daß man bei ihnen (z. B. bei der erwähnten Panagia des heiligen Lucas in der Moskauer Himmelfahrtskirche, die beiläufig einen auf 200,000 Rubel geschätzten Schmuck von Diamanten trägt) mehr an den Goldschmied als an den Maler denkt.

Die Heiligenbilder für das Haus werden größtentheils in Susdal, einer Stadt des Gouvernements Wladimir, fabricirt, welche in diesem Erwerbszweig so berühmt ist, wie Tula durch seine Kurzwaren und Tarjock durch seine Lederstickereien. Selten verwendet man mehr als drei Farben, und jede von diesen hat ihre besondere Klasse von Malern oder richtiger Aufstreichern, ganz wie in den jetzt etwas aus der Mode gekommenen russischen Hornmußschören jede Note ihren besondern Hornisten hat. Das Gemälde wird auf eine vollkommen glatte Holztafel gezeichnet. Der Maler verdünnt seine Farbe mit großen Quantitäten Del und polirt, wenn er fertig, sein Werk mit einem Pulver aus Vinstein. Hat der Künstler in Roth sein Stück Arbeit vollbracht, so übergibt er das Gemälde dem Künstler in Gelb, der es seinerseits, wenn er sein Theil gethan, dem Künstler in Blau zustellt. Dann heftet der Metallarbeiter den Heiligenschein an, und das „Ikon“ ist reis für den Rahmenmacher, wofern überhaupt ein Rahmen für nöthig gehalten wird. \*)

Es gibt in jeder größern Stadt Läden mit solchen „Ikon“, und ein Ikon ist in Rußland die einzige Waare, um die nicht gefeilscht wird; denn der Versuch, den Preis eines Heiligenbildes, auch nur im commerziellen Sinn des Wortes, herab zu setzen, würde für mehr als unanständig angesehen werden, während ebenso der Versuch, den Käufer zu übertheuern als Sünde betrachtet werden würde.

Die Größe der Heiligenbilder steht gewöhnlich im umgekehrten Verhältnis zu dem socialen Rang der Personen, deren Wohnung sie schmücken und heiligen. So nehmen sie in den Buden des Gastinnoi Dvor, jenes permanenten Jahrmarkts in Moskau, die Dimensionen historischer Gemälde an, denn der russische Kleinfrämer ist ebenso fromm, als er püßig ist. In den Privathäusern der

\*) Eine ähnliche Methode setzte bekanntlich auch die altitalienischen Freskenmaler in den Stand, rasch zu arbeiten.

Kaufleute erster Gilde sind sie etwa so groß wie Genrebilder. In den Häusern des Adels endlich überschreiten sie selten die bescheidenen Grenzen von Miniaturgemälden. „Das kleinste Ikon, welches ich jemals sah“, bemerkt Edwards, „befand sich im Speisesaal des Adelsclubs zu Moskau, wo ganz oben an der Decke in der östlichen Ecke ein winziges Heiligenbildchen angebracht war, das von fern wie die Pique-Königin in der Karte ausah und sicher nicht größer war.“

Die russischen Städte haben in der Regel sehr viele Kirchen, Moskau soll früher deren nicht weniger als vierzig mal vierzig besessen haben — jedenfalls eine Uebertreibung mit Anwendung der Zahl vierzig, die im Orient auch unter Moslemin als besonders heilig gilt. Dafür aber sind die Kirchen mit wenigen Ausnahmen sehr klein, namentlich die ältern. Diese sind im byzantinischen Styl gebaut, mit kleinen Fenstern und dicken Mauern. Gewöhnlich erheben sich über das Dach derselben fünf Kuppeln, vier an den Ecken des Gebäudes, welches stets ein Parallelogramm bildet, und eine größere in der Mitte. Diese Kuppeln sind außen mit schreienden Farben angestrichen, verguldet oder versilbert, und enden mit einem Kreuz, das auf einem Halbmond steht. Einige Kirchen haben nur drei, manche nur zwei Kuppeln, andre wieder sieben, ja die groteske Kirche des Iwan Blagennoi in Moskau besitzt deren nicht weniger als dreizehn, und dieselben sind ebenso wie die Thürme von der verschiedensten Form und Farbe, eine von der gewöhnlichen Zwiebelgestalt, eine andere wie eine Melone gestreift, eine dritte in Facetten zerschnitten wie ein Lannzapfen, eine vierte gewunden wie ein Turban, wieder eine andere mehr artischokenförmig. Inwendig sind die Kuppeln in der Regel mit sehr häßlichen Heiligenbildern bemalt, häufig gilt dies auch von den Wänden und Säulen. Die neuern Kirchen gleichen in der Hauptsache meist den alten, nur sind sie gewöhnlich an den Außenwänden mit zahlreichen Säulen korinthischer Ordnung geschmückt. Der Glockenthurm steht regelmäßig einige Schritte abge sondert von der Kirche und trägt fast überall eine Menge großer und kleiner Glocken, die aber nicht wie die unsern geläutet, sondern mit einem Hammer geschlagen werden.

Die russische Normalkirche zerfällt im Innern in drei Theile: eine kleine Vorhalle, in der sich gar nichts befindet, das Schiff, welches ein gleichseitiges Viereck bildet und immer ohne Säge ist, und das Heiligste, welches stets im Osten liegt, über das Schiff nicht erhöht, aber von demselben durch eine Wand geschieden ist und dem Priester zur Vornahme der heiligen Handlungen sowie als Chor und Sacristei dient. Jene Wand, Ikonostasis genannt und von oben bis unten mit Heiligenbildern bedeckt, hat drei Thüren, eine, die „königliche“, in der Mitte und eine auf jeder Seite. Unmittelbar hinter der Königspforte, die mit einem rothen Vorhang geschlossen ist, wenn der Priester die Wandlung vollbringt, befindet sich der Altar, ein freistehender einfacher Würfel, auf dem

die Monstranz oder das Tabernakel, das Evangelienbuch und ein Kreuz zu sehen sind. Die Lichter, welche während der Messe brennen, stehen niemals auf dem Altar, sondern auf hohen Leuchtern hinter demselben am Boden.

Der Gottesdienst zerfällt in drei Theile: Vorbereitungen durch Gebet und Vorlesen aus der Bibel, Wandlung des Brotes und Weines und Genuß des Abendmahls nebst dem Schlußgebet. Das Ganze ist ein prächtiges, malerisches Schauspiel, bei dem nur die Priester und ihre Diakonen thätig sind und die Gemeinde lediglich durch fleißiges Niederknien und Kreuzschlagen sowie durch Betheiligung an der Communion einigermaßen mitwirkt. Die Vorlesung aus der Bibel ist ein unverständliches Plappern, das überdies von dem vor der Ikonostasis aufgestellten Sängerkhor häufig mit den Worten „Gospodi, Gospodi, Gospodi pomilui!“ (Herr, Herr, Herr, erbarme dich!) unterbrochen wird. Die Wandlung wird immer bei herabgelassenem Vorhang der königlichen Pforte vollzogen und durch einen von den Sängern, gewöhnlich sehr schön, gesungenen Psalm eingeleitet, und während sie vor sich geht, fällt Alles im Schiff auf die Knie, bekreuzt sich und küßt den Boden, indeß draußen alle Glocken der Kirche losbrechen. Das Abendmahl, mit etwas Wein getränktes Brot, das in einem silbernen Löffel gereicht wird, wird von den Communicanten knieend und mit über der Brust gekreuzten Armen genossen. Nach demselben folgen wieder Gebete, dann nochmals Vorlesungen aus der Bibel, zuletzt der Segen, den der vornehmste Priester auf die Gemeinde herabbittet: „Von Gott dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste! Von Johannes dem Täufer, von Joseph und Anna! Von der Gottesgebälerin! Von dem Heiligen des Tages! Von Sanct Antonius. Von Michael und Nicolaus! Von allen übrigen wunderthätigen Höhlenbewohnern!“ Worauf die Sänger noch einen Psalm anstimmen und die Gemeinde sich kreuzschlagend entfernt.

Eine Predigt kommt selten vor. Von der Vorlesung aus dem Evangelium hat die Zuhörerschaft nicht das Mindeste, da die Worte zu schnell gelesen werden, als daß man etwas davon verstehen könnte, von den übrigen Worten bei der Liturgie nicht viel mehr, da die Sprache derselben die altflavonische ist. Gemeindegesang ist völlig unbekannt, Kirchenmusik mit Instrumenten nicht orthodox, ja es befindet sich in den russischen Gotteshäusern nicht einmal eine Orgel, und als Kaiser Nicolaus vor einigen Jahren die Absicht äußerte, eine solche in der Himmelfahrtskathedrale im Kreml aufzustellen, scheiterte er am Widerstand der Geistlichkeit. Der Metropolit Philaret, welcher für den gelehrtesten Prälaten Rußlands gilt und auch sonst in vieler Hinsicht Anspruch auf die Bezeichnung eines Mannes von Bildung hat, protestirte mit aller Macht gegen die „unorthodoxe Neuerung“ und drohte sogar mit seinem Rücktritt vom Amte, falls der Czar auf Ausführung seines Plans bestünde.

Was Edwards über die Vocalmusik in den russischen Kirchen sagt, bitten

wir die, welche sich für das Detail interessiren, in dem Buche selbst nachzulesen. Dagegen sei es gestattet, noch einige Auszüge aus dem, was unser Verfasser über die Geistlichen erzählt, mitzutheilen und daran das Interessanteste aus der Schilderung eines Besuchs im Troiza-Kloster, einem der berühmtesten in ganz Rußland zu knüpfen.

Bekannt ist, daß die griechischen Kleriker der untern Klassen das Gelübde der Celosigkeit nicht abzulegen haben. Es ist aber hinzuzufügen, daß ein solcher Geistlicher sogar verheirathet sein muß, bevor er die Weihe erhalten kann. Eine zweite Verheirathung ist ihm dagegen nicht gestattet. Unrichtig aber ist, wenn man liest, daß ein Priester, dem die Frau gestorben, genöthigt wäre ins Kloster zu gehen. Die Sache verhält sich vielmehr so, daß die höhern Kleriker nur aus den Klöstern genommen werden, und daß verwittwete Geistliche niedern Ranges sich häufig entschließen, Mönch zu werden, um sich die Bahn zum Archimandriten und Metropolit zu öffnen. Manche dieser Prälaten finden Zeit, sich eine nicht unbedeutende Gelehrsamkeit zu erwerben, einige denken ziemlich liberal in Sachen der Religion, aber eine gewisse Beschränktheit bleibt bei allen zurück.

Vor einigen Jahren erschien in Rußland eine Uebersetzung der Bibel, aber sofort gab der Metropolit Philaret den Rath, sie zu unterdrücken. Es hieß zwar, die Maßregel sei verhängt worden, weil jene Arbeit allerlei Unrichtigkeiten enthalten habe, und es ist seitdem eine andere Uebersetzung unter den Auspicien Philarets erschienen. Allein, was würde man in Deutschland von dem Bischof oder Superintendenten sagen, der sich solche Eingriffe in den Buchhandel erlauben wollte?

Eine andere Klage über die theologische Engherzigkeit Philarets scheint nicht so begründet. Es heißt, der Metropolit habe ein Verbot gegen ein geologisches Werk veranlaßt, weil dessen Darstellung der Welterschöpfung von der in der Genesiß enthaltenen abgewichen. Dies paßt aber nicht zu der Thatsache, daß der Moskauer Metropolit dem Professor der Naturgeschichte an der dortigen Universität das Wort redete, als einige der Geistlichen den Vorschlag gemacht hatten, die Vorlesungen desselben untersagen zu lassen, und eben soweinig zu der bald nach diesem Vorschlag erfolgten Veröffentlichung seiner Commentare zum ersten Buch Moses, in welchen die Lehre ausgesprochen ist, daß die Welterschöpfung in Perioden und nicht in Tagen erfolgt sei. Philaret steht im Ruf, nicht bloß der gelehrteste, sondern auch der beredteste Prälat der russischen Kirche zu sein, wie er denn auch der älteste ist. Eine der besten von den Predigten, die von ihm erschienen sind, die „Stimme in der Wüste“, wurde im Jahre 1812 gehalten und bezieht sich mittelbar auf das Unglück, das damals Moskau betroffen hatte. Er ist zugleich ein guter Patriot, der furchtlos auch sehr hochstehenden Personen die Wahrheit sagt (was für einen hohen Geistlichen freilich

wohl schon unter Nicolaus wenig oder keine Gefahr hatte. D. R.). Bei einer Gelegenheit im Troiza-Kloster, dessen Archimandrit der Metropolit von Moskau ist, hielt er dem Kaiser Nicolaus eine merkwürdige Predigt über die Pflichten eines Herrschers, die natürlich nie veröffentlicht worden ist. Neuerdings, als Alexander der Zweite sein erstes Rundschreiben an den Adel in Betreff der Bauernbefreiung erließ, hielt er im Tschudoff-Kloster im Kreml einen trefflichen Vortrag über die Pflichten der verschiedenen Klassen der Gesellschaft gegen den Kaiser und die Obliegenheiten der Gutsbesitzer gegen ihre Leibeignen.

Philaret muß gegenwärtig fast achtzig Jahre alt sein. Er ist ein kleiner abgemagerter Greis mit feinen Gesichtszügen, langen weißen Haaren, eingesunkenen Augen und sehr leiser Stimme. Wenn er seine Predigt beginnt, ist er vollkommen unverständlich, aber allmählig, wenn er von seinem Gegenstand warm wird, schwillt seine Stimme stärker an, seine halberloschenen Augen leuchten, und seine Worte machen den mächtigsten Eindruck auf seine Zuhörer. „Das letzte Mal“, sagt unser Reisender, „hörte ich ihn im Tschudoff-Kloster, aber obwohl er den Gottesdienst verrichtete, war er nicht im Stande, die Predigt zu halten, die deshalb von einem der dienenden Geistlichen von seinem Manuscript abgelesen wurde, wobei derselbe neben dem Metropoliten auf den Stufen vor der Ikonostasis stand. Beim Schluß der Predigt drängte sich die Gemeinde, welche alle Theile der Kirche füllte, um den Metropoliten, um seinen Segen zu empfangen und ihm die Hände zu küssen. Philaret lebt ein Leben von fast beispielloser Enthaltbarkeit sowohl was Nahrung als was Schlaf betrifft. Er arbeitet beinahe unablässig und ahndet die geringste Nachlässigkeit auf Seiten der ihm untergebenen Geistlichkeit, wie man sagt, mit der größten Strenge. Die Moskauer sagen deshalb, daß seine tägliche Nahrung „aus einem Gründling und drei Priestern“ bestehe.“

Ein anderer berühmter Kanzelredner war der Erzbischof Augustin von Moskau, der sich besonders durch die Reden einen Namen gemacht hat, die er an Alexander den Ersten und die Moskauer Landwehr im Jahre 1812 hielt. Gleichfalls großen Ruf besitzt der Erzbischof Innocent von Odessa, der während der Belagerung von Sebastopol der Garnison des Places als eine Art Oberfeldprediger zur Seite stand und bei dieser Gelegenheit eine Reihe von Vorträgen hielt, die später in einer der Monatschriften St. Petersburgs erschienen. „Ein sehr merkwürdiger Sermon, der vor mehreren Jahren von Innocent an einem Charfreitag vorgetragen wurde, ist von Baron Harthausen in seinem werthvollen Buch über Rußland mitgetheilt worden. Da die deutsche Uebersetzung des Barons, deren Unterlage ihm von einem russischen Studenten geliefert wurde, nicht ganz genau ist, so zögere ich nicht eine wörtliche Uebersetzung davon zu geben. Ich muß dabei vorausschicken, daß man am Charfreitag in den russischen Kirchen (wie in den römisch-katholischen. D. R.) an allgemein sichtbarer

Stelle einen Sarg aufzustellen pflegt, um die Gemeinde an das Leiden und den Tod des Erlösers zu erinnern.“

Der Sermon lautete: „Einst hatte ein frommer Einsiedler seinen Brüdern etwas zu sagen, die von ihm belehrt zu werden erwarteten. Durchdrungen von einem tiefen Gefühl der Armut des Menschengeschlechtes rief der alte Mann statt irgend welcher Belehrung aus: Brüder, laßt uns weinen, und sie fielen allesammt zu Boden und vergossen Thränen. Ich weiß, Brüder, daß ihr jetzt Worte der Belehrung von mir erwartet, aber meine Lippen schließen sich unfreiwillig beim Anblick unsres Herrn im Sarge. Wer wagte zu sprechen, während er schweigt. Und läßt sich irgend etwas zu euch sagen von Gott und seiner Wahrheit und von dem Menschen und seiner Unwahrheit, was diese Wunden nicht hundertfältiglicher eindringlicher aussprechen? Können die, welche von ihnen nicht gerührt werden, von schwachem Menschenwort bewegt werden? Auf Golgotha war kein Prediger, dort sah man sie nur schluchzen und an die Brust schlagen. Und an der Seite des Sarges ist kein Raum für die Predigt, sondern nur für Buße und Thränen. Brüder, unser Herr und Erlöser ist im Sarge. Laßt uns beten und weinen. Amen!“

Man sieht, es ist Krummacher'scher Styl, in welchem der berühmte Erzbischof predigt. Edwards scheint ihn zu bewundern. Wir finden weniger Ursache dazu, doch ist anzuerkennen, wie kurz der Redner sich zu fassen wußte, und das wird Manchem auch etwas werth scheinen.

Kieff, die alte Hauptstadt der Großfürsten, Moskau, die Stadt der Czaren, Petersburg die moderne Kaiserstadt haben jedes sein berühmtes Hauptkloster. Das in Kieff ist das älteste, das der Troiza oder Dreinigkeit bei Moskau das historisch merkwürdigste, das Alexander Newski-Kloster zu Petersburg ist wie die Stadt von neuem Datum, erinnert aber an einen der größten Heiligen und Helden Altrosslands, welcher die Schweden und die Deutschen auf dem Eis der Newa schlug, woher sein Beinamen Newski.

In der Mongolen- und Tartarenzeit und später noch unter der Herrschaft der Polen waren die Klöster Rußlands nicht bloß Zufluchtsstätten für weltmüde Seelen, sondern zugleich die Festungen des Landes, und das gilt von einigen in gewissem Grade noch jetzt. Die Festung am Weißen Meer, die während des letzten Kriegs von den Engländern bombardirt wurde, war nichts als ein besestigtes Kloster, und nach der Meinung gläubiger Russen war es nur der heilige Charakter des Gebäudes und ein gewisses wunderthätiges Bild der Jungfrau (welches die meisten Kugeln auffing), wodurch es vor Zerstörung bewahrt wurde.

Die Katakomben der Laura von Kieff sind voll von den Gebeinen der durch die Tartaren ermordeten Märtyrer. Dagegen knüpfen sich an die Laura der Troiza nur Erinnerungen an Triumphe der russischen Waffen, an den Aus-

zug des heiligen Sergius mit seinen kriegerischen Mönchen, durch welchen die Vernichtung der Tartarenhorden in der Schlacht bei Kulikoff entschieden wurde, an den Kampf Minins und Fürst PojarSKI's mit den Polen, der mit der Befreiung Moskaus endete, und an verschiedene, glücklich bestandene Belagerungen des Klosters in frühern und spätern Zeiten.

Der Gründer des Troiza-Klosters, St. Sergius, lebte im vierzehnten Jahrhundert. Sein wunderbares Leben begann schon vor seiner Geburt. Im Mutterleibe schon hörte man ihn drei Schreie thun — zu Ehren der heiligen Dreieinigkeit, interpretirt die Legende. Während seiner Kinderjahre blieb der zukünftige Heilige taub gegen die Stimmen der Belehrung. Seine Eltern klagten dies einem heiligen Eremiten, den der Knabe (er hieß damals Bartholomäus) im Walde gefunden und mit heimgenommen. Der Einsiedler sang darauf ein Ledeum und öffnete die Bibel, und siehe da, es fand sich, daß der Knabe fertig lesen konnte, worauf der wunderthätige Schulmeister unsichtbar wurde. Nach dem Ableben seiner Eltern nahm Bartholomäus den Mönchs-namen Sergius an, zog sich aus der Welt zurück und gründete das Troiza-Kloster. Hier lebte „dieser himmlische Mann und irdische Engel“ ein Leben beispielloser Heiligkeit, die selbst auf die wilden Thiere des Waldes ihre Wirkung übte, also daß sie in seiner Gegenwart ihre gewohnte Grimmigkeit ablegten.

Wie vor seiner Geburt, so war St. Sergius natürlich auch nach seinem Tode für das Gute thätig. Als die Polen sein Kloster belagerten und selbst schweres Geschütz gegen dasselbe aufzuhren, pflegte oft ein alter Mann, welcher der Beschreibung des Heiligen gleich, zu Noß in den Wolken zu erscheinen und die Mönche zu tapferem Kämpfen gegen die Belagerer zu ermahnen, und eine ähnliche Erscheinung fand noch in diesem Jahrhundert statt. Das Troiza-Kloster ist unermesslich reich, es besitzt an kostbaren Perlen allein mehr als das ganze übrige Europa. Dennoch wurde es von den Franzosen im Jahre 1812 nicht geplündert, obwohl es von den Russen nicht vertheidigt wurde. Allerdings erhielt, so erzählt die Legende, Murat Befehl, es zu nehmen, aber als er vom Kreml nach der Richtung des Klosters ausschaute, sah er ein großes Heer schwarz uniformirter Soldaten auf der Straße aufgestellt, worauf er dem Kaiser meldete, daß er mit der ihm zur Verfügung gestellten Heeresmacht den Angriff zu unternehmen außer Stande sei. Wir haben nicht nöthig, zu bemerken, daß dies ein Wundergesicht war. Die schwarzen Soldaten waren Mönche früherer Jahrhunderte, und St. Sergius selbst hielt Heerschau über sie, nach dem er vorher den Segen Plato's, des Moskauer Metropolitens empfangen, welcher indeß den Heiligen damals nicht erkannte, sondern sich erst später besann, daß er's gewesen.

Das Troiza-Kloster liegt circa acht Meilen von Moskau und ist das

Ziel häufiger Wallfahrten. Allenthalben längs der Straße, im Schatten der Bäume sieht man Pilger einzeln und in Gruppen sitzen und liegen. Der Musik in seinem ewigen Schafspelz, der Kaufmann in seinem Kasten, und zu gewissen Zeiten Personen von hohem Stande wandern zu Fuß (weil das mehr Gnade erwirbt) langsam nach dem Kloster hin. Der Bauer trägt in der Regel kahnförmige Schuhe aus Weidenbast; hat er Lederschuhe, so hängt er sie auf den Rücken, um sie zu schonen. Hier und da ist ein frommer Pilger von seiner Gehülfe begleitet, die sich mit einem Schleier und einem Regenschirm gegen Sonne und Nässe zu schützen sucht. Hinter ihnen kommt ihre Kibitze, in welcher die Dame vorsorglich ihre Thecurne (Samowar) und Betten mitgenommen hat; denn die Gasthäuser beim Kloster sind noch übler eingerichtet als die meisten andern Hotels im Lande. Weniger fromme Seelen und natürlich alle Touristen nehmen die Diligence oder einen eignen Wagen. Auch unser Verfasser zog diese vor. Folgen wir ihm in seiner Beschreibung der Reise.

Einige Stunden vor der Ankunft im Kloster pflegt der Kutscher, wenn er mit dem Herkommen der Straße bekannt ist, an einer Stelle zu halten, wo ein vor zwanzig oder dreißig Jahren verstorbener Eremit den größern Theil seines Lebens mit Aushöhlung eines unterirdischen Ganges bis zu einer kleinen Kapelle in der Nachbarschaft verbracht hat, bei der er jetzt begraben liegt. In Schatloff findet der Wallfahrer dann Gelegenheit, den in einem Waldkloster aufbewahrten Reliquien des heiligen Cyrillus und der heiligen Marie, der Eltern des heiligen Sergius, durch Kniebeugung seine Ehrfurcht zu bezeugen. Weiterhin kommt man durch einen zweiten Wald auf eine Ebene und sieht die Kuppeln des Troiza-Klosters vor sich glänzen. Auf dem Wege bis zu diesem passiert man ein Gasthaus und einige Bauernhütten, sowie eine Anzahl von Buden und Verkaufstischen, an welchen Heiligenbilder und Erinnerungen an das Kloster feil sind. Ferner gibt's hier Geldwechsler, welche die Gläubigen mit den passenden Münzen zu Almosen versehen, und Schaaren von Bettlern, welche auf dieses Almosen speculiren.

„Diese Bettler“, sagt Edwards, „sind sehr freigebig mit ihren Anerbietungen auf Intercession bei unserm Herrgott, und einige erboten sich, für ein paar Kopfen das ganze Jahr für uns zu beten.“ Die alten Meister der Profession jedoch waren weniger gemäßig in ihren Ansprüchen, und einer derselben, ein gut und warmgekleideter, behäbig aussehender Almosenempfänger, dem wir eine Verehrung von fünf Kopfen gemacht. — weniger aus Mitleid, als in Anerkennung seiner für einen Bettelmann höchst originellen Herablassung bemerkte für die Summe, daß er sich dafür nicht einmal ein Paar Handschuhe kaufen könne. Er trug, als er dies äußerte, ein Paar derbe Pelzhandschuhe, aber vermuthlich wünschte er auf einen Ball zu gehen.“

Eine gewisse Heiligenatmosphäre durchzieht nicht bloß das Kloster, sondern auch das Dorf, welches sich an dasselbe angefügt hat. Die Karawanenserais, die sich hier befinden, sind so schmutzig, so unbehaglich leer, so ohne alle Bequemlichkeit wie Büsserzellen. Sie haben nur Sophas, keine Betten, keinen Waschapparat außer Krug und Becken, dafür aber zahlreiche Abbildungen des Troizaklosters und seiner Kirchen und Kapellen, Porträts des heiligen Sergius, des heiligen Nikon, seines Jüngers, Plato's des letzten Archimandriten des Klosters, Darstellungen des jüngsten Gerichts und groteske Schreckbilder von den Qualen, mit denen „Gospodin Ischort“ (der Herr Teufel) die Gottlosen bedroht. Besser als diese Privatunternehmungen ist die Herberge, die das Kloster unterhält. Betten zwar gibt's auch hier nicht. „Die Küche aber“, erzählt unser Verfasser, „war bewundernswürth, sie schien zu zeigen, daß man außer dem Hunger von Fasttagen in der Laura der Dreieinigkeits auch die Schmausereien von Festtagen kenne. Die Zimmer waren zwar durchaus nicht gut möblirt, aber bequem und vor Allem wohlfeil; denn es war nichts dafür zu zahlen, wogegen für Essen und Trinken den Reisenden, die mehr als die für alle armen Pilger offene Tafel der Mönche wünschen, allerdings eine Rechnung gemacht wird.

Alle Inschriften in und an dem Kloster sind in altslavonischer Sprache abgefaßt, die, wie bemerkt, immer noch die Sprache der Kirche ist, und die beiläufig auch als die Sprache der Flotte gelten mag, sofern sich's um die Benennung der Schiffe handelt; denn ohne Zweifel commandiren die Seecapitäne in modernem Russisch, ganz wie die Prediger in diesem Idiom predigen. Der Name über dem kleinen Schuppen, in welchem man Heiligenbilder verkauft, der Bibelspruch über der Armenbüchse in der Kapelle des Hospitals, kurz Alles mit Ausnahme der Wirthsrechnung in der Klosterherberge, die in gutem Russisch abgefaßt wird, ist altslavonisch.

„Die goldköpfigen Thürme, die goldnen Kreuze, die bemalten und besternten Kuppeln, welche dem auf das Kloster zusteuernenden Wanderer ein so prächtiges Bild gewähren, gruppiren sich alle um die Himmelfahrtskirche, welche nach der im Kreml erbaut ist. Hier ist das Grab von Boris Godunoff zu sehen den Karamsin als den Cromwell Rußlands betrachtet, und hier befindet sich ein Altar, den Peter der Große gestiftet hat zu dankbarer Erinnerung an die Zeit, wo er im Dreieinigkeitskloster Schutz vor den meuterischen Rotten der Streligen fand.

Zwischen dieser Kirche und dem Schatzhaus des Klosters steht ein Obelisk, auf dem die Hauptverdienste der Anstalt um Rußland verzeichnet sind. Im Schatz finden sich die reichen Messgewänder und die prachtvollen Gold- und Silbergeräthe, welche die Mönche im Jahr 1612 den aufrührerischen Kosaken, welche Fürst Trubekoi nicht bezahlen konnte, entgegentrug, ein Anblick, der die mißvergnügten Truppen sofort zu ihrer Pflicht zurückführte. Unter andern

Kostbarkeiten des Orts nennen wir noch die (beiläufig an den Absätzen stark schiefgelaufenen) Schuhe des heiligen Sergius, einen blauen Kasten, den Ivan der Schreckliche getragen, den Zügel des Pferdes, welches Fürst PojarSKI in einer siegreichen Schlacht gegen die Polen geritten, einen Brief von Kaiser Paul, in welchem er den Archimandriten Plato von der Geburt des Großfürsten Nicolaus benachrichtigt, und vor Allem die „natürliche“ (nach dem Glauben der Andächtigen durch ein Wunder gebildete, also eigentlich unnatürliche) Panagia.“ Letztere ist, wenn auch kein Wunder, doch auf alle Fälle ein sehr wunderliches Naturspiel. Es ist das außerordentlich deutlich ausgeprägte Bild eines Mönchs, der vor einem Crucifix kniet, gebildet von den Adern eines halbdurchsichtigen Agats, der im Uralgebirg gefunden worden sein soll. Der Stein, von eirunder Gestalt und etwa vier Zoll hoch, ist wie eine Broche mit einer Einfassung von Perlen und Diamanten umgeben, die eine Glorie bildet, und von einer Krone umschlossen, die mit sechs Perlen, jede so groß wie eine Pistolenkugel, geschmückt ist. Das Bild befindet sich augenscheinlich im Herzen des Steins. Es sieht auf der einen Seite matt und dunkel aus, auf der andern dagegen ist es hell und klar, und man kann selbst die Augen des knieenden Mönchs deutlich erkennen.

Was die Mönche betrifft, so tragen sie schwarze Kastane und die Popenmütze, die wie ein modischer Cylinderhut ohne Krämpfe aussieht. Hinten hängt ein langer schwarzer Schleier herab, meist auch langes schwarzes Haar. „Sie waren,“ sagt Edwards, „gerade beim Essen im Alltagsrefectorium (es gibt ein hübscheres für die Sonntage), aßen, tranken, plauderten und vergnügten sich augenscheinlich unter einander, mit Ausnahme eines, der ihnen mit großer Zungenfertigkeit und offenbar mit dem Bewußtsein vorlas, daß Niemand auf ihn hörte. Es waren da Mönche in der Kirche, die in zwei langen Reihen die Litanei abfingen, ein prächtiger Chor. Dann waren da Mönche in ihren Zellen und Mönche in einer der Kapellen, welche das *Wesschnou Pamyat*“ (ewiges Gedächtniß) für eine abgesehene Seele anstimmten, und Mönche in der Kirche der heiligen Dreieinigkeit vor dem Altar des heiligen Sergius, die einen Dankgottesdienst für einen genesenen Pilger abhielten. Es war jetzt nicht die Wallfahrtsaison, dennoch waren die Kirchen voll Pilger und winselnder Bettler, die sich anboten für sie zu beten. Der Altar des Heiligen, welcher den „unverwesten Leichnam“ desselben, das eigentliche Ziel dieser Pilgerfahrten enthält, hat die Form einer ungeheuren Bettstelle (von etwa 20 Fuß Höhe) und ist von gediegenem Silber. Die Wallfahrer, denen der „unverweste Leichnam“ gezeigt wurde, warfen sich beim Anblick desselben zu Boden, schluchzten und schlugen sich an die Brust. Für sie war es der wirkliche Heilige, der die Tartaren geschlagen und über dem Kloster schwebend die Polen und später mit seiner Armee schwarzer Mönche die Franzosen zurückgeschreckt

hatte<sup>\*)</sup>, und welcher noch heute alle Arten von Leibesgebrechen der Gläubigen heilt.“ —

„Ich besuchte dann die Malerschule des Klosters, wo zwanzig Künstler und dreißig Kunstschüler bei der Arbeit waren und nicht nach byzantinischen „Ikonen“ oder andern präraphaelischen Gemälden, sondern nach Copien von Raphael selbst, von Leonardo da Vinci und sogar von Horace Vernet malten. Mit Freude sah ich, daß Rußland seine Sklaven emancipirt und daß sich selbst im alten Troiza-Kloster eine raphaelische und eine nachraphaelische Schule bildete. In einer kleinen Bildergalerie neben dem Atelier befand sich zwischen einem Portrait des Kaisers und eines Metropolitens von Moskau eine recht lebensvolle Darstellung des Angriffs der polnischen Belagerer auf das Dreieinigkeitskloster.“ —

„Ich besuchte nun noch die Wälle und die Höhe des goldköpfigen Glockenthurms, der sich hoch über die roth und grünen Dächer des Klosters und die wie Gold und Silber glänzenden Kuppeln und Kreuze seiner zahlreichen Kirchen und Kapellen erhebt. Wie sie inmitten der klaren, trockenen Luft über dem unermeßlichen Schneefeld glänzten, welches die Laura von allen Seiten umgab! Der blaue Himmel war ohne Wolken, wie im Juli, die Stäbe und Ketten an den Kreuzen der Kirchen schienen von den Strahlen der Mittagssonne zu glühen. Dabei war es bitterkalt, und das Wasser der heiligen Quelle verwandelte sich beinahe auf dem Wege vom Brunnen zu den Lippen in Eis. Man gab mir zu verstehen, daß der Trunk mich, wenn ich krank gewesen wäre, geheilt haben würde. Es fehlte mir nichts, aber ich kann bezeugen, daß es mir wenigstens keinen Schaden that.“

### Vermischte Literatur.

Athenäum. — Philosophische Zeitschrift herausgegeben von Dr. J. Frohschammer, o. Prof. d. Philos. an der Universität München. 1. und 2. Heft. München, 1862. Verlag der J. F. Lentner'schen Buchhandlung.

Ist vorzugsweise für Katholiken bestimmt. „Die Philosophie als freie selbständige, nur ihren eignen Gesetzen folgende Wissenschaft“, sagt der Herausgeber, „ist natürlich weder katholisch, noch protestantisch“, und „insofern hat jede wahrhaft philosophische Untersuchung, wie wir sie zu bringen uns bemühen werden, gleiche Geltung und Wichtigkeit für jeden des Verständnisses derselben fähigen Menschen, mag er welcher Confession immer angehören; aber in der Wahl und nähern Ausführung der Themata, in der Berücksichtigung gangbarer Ansichten, früherer Leistungen und herrschender geistiger Bedürfnisse läßt sich allerdings einigermassen Rücksicht nehmen auf die dem Glauben nach der katholischen Kirche Angehörigen“. Der

<sup>\*)</sup> Die von einer der Predigten, welche der oben erwähnte Erzbischof Innocent der Garnison von Sebastopol hielt, geweißte vierte Erscheinung des patriotischen Heiligen ist bekanntlich nicht erfolgt.